

www.e-rara.ch

Zur Biographie Nikolaus Lenau's

Frankl, Ludwig August

Wien, Pest, Leipzig, 1885

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: 43.350

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-75793>

Kritik über Andere und sich selbst.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

laune in ihm. Der Beamte suchte zu beschwichtigen, bat höflichst um Mäßigung. In solcher Weise hatte vielleicht kein österreichischer Schriftsteller mit einem Herrn aus dem Bureau des Grafen Sedlnitzky gesprochen, und die beanständete Stelle, an sich nicht gefährlich, blieb unverletzt. Man wartete im silbernen Kaffeehause, um zu hören, was die »hochlöbliche« Censur mit Lenau gesprochen. Er kam ganz zornroth an, die angebotene Pseife — bei ihm ein bedenkliches Zeichen — wies er ab und setzte sich, ohne zu grüßen, grollend hin. Als endlich Einer fragte: »Nun, Riembich, was ist's?« schrie er fast: »Nichts ist's! Nichts wird gestrichen! Man muß sich von dem Grafen Sedlnitzky nicht auf die Leier sch..... lassen!« In demselben Momente, als schämte er sich seines cynischen Ausdrucks, fing er herzlich zu lachen an, worauf alle Chorus machten.

Kritik über Andere und sich selbst.

Wenn auch die Kritik in Oesterreich sich über »Savonarola«, über Lenau's Dichtungen überhaupt nicht vernehmen lassen durfte, so traf den Dichter die gesprochene oder die noch empfindlichere, die — geschwiegene Kritik, gegen die es keine Abwehr gibt, um so tiefer. Er konnte damals merken, wie man den kühnen Dichter des »Faust« im späteren Werke vermisste, wie man überhaupt den Lyriker über den Epiker stellte. Hier muß, um den schmerzlichen Eindruck, den solch' kälteres Entgegenkommen in ihm bewirkte, zu erklären, eines charakteristischen, pathologischen Zuges Lenau's gedacht werden: er war hochmüthig! Es ist

dies keine individuelle Erfahrung; Alle, die ihn näher kannten, haben sie gemacht. Es äußerte sich diese Stimmung seines Wesens höchst selten, wenn er durch einen noch so bescheidenen Tadel zur Abwehr oft nur einige Worte hinwarf, oder wenn er im Zorne, zu dem er leicht zu bewegen war, sprach. Er hatte freundliches, oft überaus herzliches Wohlwollen für Menschen, die, ohne der Literatur anzugehören, ihn lieb hatten, ebenso gegen Alles, was sich ihm künstlerisch unterordnete, oder ihm höchstens ebenbürtig erschien. Obergeordnete Naturen — wenn sie Poeten waren — suchte er oft durch die herbste Kritik, die ihm meisterhaft in Gedanken und Ausdruck zu Gebote stand, zu besiegen. Oft aber, wenn er merkte, daß man etwas erstaunt seine Urtheile anhöre, strebte er durch eine plötzliche heitere Wendung des Gespräches, das er mit Lachen begleitete, die unangenehme Wirkung zu verwischen. Bei dem stolzen und wahrlich auch berechtigten Selbstbewußtsein war es doch psychologisch merkwürdig, wie er auf das leiseste Wort des Lobes oder des Tadelns im kleinsten Winkelblättchen hinhorchte, wie es ihn stunden-, oft tagelang heiter oder melancholisch, meist zornig stimmen konnte. Für Huldigungen war er sehr empfindlich. »Die Dichter,« sagte er einmal, »sollten wie im Mittelalter die Troubadoure, reisen und ihre Gedichte selbst vorlesen. Das ist das Einzige, um was ich den dramatischen Dichter beneiden könnte: er cassirt seinen Beifall gleich in einer 1000-Guldennote ein, ich muß mich langsam und in langen Unterbrechungen mit kleiner Münze auszahlen lassen.« Wirklich hatte er die Idee, in größeren deutschen Städten seine Dichtungen vorzulesen, wie dies jetzt nicht selten in Deutschland und in Oesterreich gang und gäbe ist.

In Stimmungen, wie die oben angedeutete, mochten wohl die Verse entstanden sein:

»Ein off'ner Wald am Straßensaume
Ist dein Gedicht, du mußt's ertragen,
Reibt sich an seinem schönsten Baume
Ein Schwein mit grunzendem Behagen.«

Genau Kritik sprechen zu hören, war höchst interessant. Schade, daß er nur einmal, ich glaube »Ueber Naturpoesie« eine niedergeschrieben hat. Einzelne kritische Aussprüche mögen hier folgen:

Ludwig Uhland.

»Seine Gedichte verdanken ihren ungemeinen Beifall einer glücklichen Constellation; übrigens ist es fast unglaublich, wie geschickt Uhland Walthers von der Vogelweide Lieder wiedergibt. Man muß diese lesen, man glaubt Uhland zu lesen, und vice versa.«

Gustav Schwab.

»Es ist etwas Eigenes mit seinen Sachen, sie gehen sehr schlecht, und ist doch viel Gutes daran, denn er hat etwas Divinatorisches in sich. Schwab arbeitet laut und im Zimmer auf- und abgehend, nein, rennend, stürmend! Daher mag es wohl kommen, daß sein Rhythmus so fest auftritt.«

Gustav Pfizer.

»Es ist schade, sehr schade um ihn! Er hat seine Frische eingebüßt, seitdem er sich mit Uebersetzungen abgibt. Das ist eine gar tödtliche Uebung für den Dichter, das Uebersetzen! Natürlich der Gedanke und die Empfindung sind da, und er muß die widerspenstige Sprache nüchtern behandeln lernen, um treu zu sein.

Sein Gedicht »Hermes Psychopompos« ist ein gar ausgezeichnetes. Ein gutes Gedicht ist genug zum ewigen Leben, z. B. »das Herz« von Schmidt von Lübeck. So ein Gedicht ist auch »Hermes Psychopompos«.

Friedrich Rückert.

Rückert sandte Lenau für dessen Frühlingssalmanach eine große Anzahl Gedichte und erwähnte in bescheidener Weise: Er müsse bei seinen Producten durch die Masse den Gehalt ersetzen. »Ich habe sie alle aufgenommen, wenn auch manches schwache darunter war, weil es sich anders einem solchen Meister gegenüber nicht geschickt hätte.« Rückert's »Vulkanische Sonette« nannte er überhaupt die besten Sonette.

Ferdinand Freiligrath.

Als dessen Gedichte einmal sehr gelobt wurden, meinte er: »Ausgestopfte exotische Vögel! Prachtige Farben, inwendig kein Leben!«

Karl Immermann.

Von seinem »Münchhausen« sagte er: »So sehr das ganze Buch in Galle getränkt ist, gibt es doch werthvolle Aufschlüsse über das innere Fortleben eines poetischen Geistes, der selbst in solchen Strömen von Galle nicht ersaufen konnte. Das Beste von Immermann ist »das Tulifäntchen«, kein deutscher Schriftsteller ist so sarkastisch wie er.«

Johann Peter Eckermann.

Auf die Bemerkung: daß Eckermann Goethen im Schlafrocke, im Negligé seines Herzens gezeigt und

troß aller Bewunderung für Goethe ihm geschadet habe; erwiderte Lenau:

»Gekermann und Goethe,
Bläserohr und Flöte.«

Marie Louis Alphons Lamartine.

Eines Tages sagte er mir: »Du mußt den Alexander von Württemberg kennen lernen. Wir trinken heute statt beim »Neuner« einen schwarzen Kaffee bei dem Poeten im »goldenen Lamm« in der Leopoldstadt.« Ich erwähne hier anläßlich des Besuchs nur eines Zornmomentes Lenau's, als wir Lamartine's eben erschienene Poesien lobten. Mit flammendem Gesichte rief er zu unserem Schreck: »Solche Gedichte wie dieser Lamartine ich ich, wenn ich mich auf den L..... setze.« Als wir Beide schwiegen, brach er plötzlich, wie über sich selbst, in ein Gelächter aus: »Ich meine es nicht so hochmüthig. Der Lamartine kann schon etwas machen, aber ich kann es besser.«

Als das Gedicht »Der Ritt durch die Wüste« vom Grafen von Württemberg gedruckt war, welches dieser für meine »Sonntagsblätter« eigens geschrieben hatte, äußerte Lenau: »Ich liebe es, wenn ein Reiter spornstreichs im Sturme dahin jagt; aber ein ergreifenderer Anblick ist es, wenn ein Reiter gesenkten Hauptes mit niederhängendem Zügel, verschränkten Armen, mitten im Rajen der Natur langsam dahintrabt und die Dämonen des Sturmes sich in seinen Locken fangen.«

Dr. Gustav v. Franck und Alex. Baumann

hatten sich zusammengethan, um eine Posse, die der »Malheur-Schorfchel« (Georg) hieß, zu dichten! Die Posse, im Theater an der Wien aufgeführt, gewährte nur

das negative Amusement, daß sie vom Publicum statt belacht, ausgelacht wurde. Am folgenden Tage sagte Lenau, als man ihn um seine Meinung fragte, von den Verfassern: »Wenn man in die Praterallee des Ruhmes fahren will, muß man sich nicht auf einen Zeiselwagen (so hieß in Wien ein ordinäres Fuhrwerk) setzen.«

Christian Baron Zedlitz.

Als das »Waldfräulein« erschien und Lenau lange dagegen sprach, rühmte Einer hervor: »Aber durch das Ganze weht ein so frischer Waldduft.« — »D! ja,« erwiderte Lenau, »es duftet wie ein Wald, durch den man eben eine Heerde Böcke gejagt hat. Seine »Todtenkränze« verdienen übrigens schon ihrer Censurgeschichte wegen nicht vergessen zu werden. Die sind poetisch.«

Friedrich Halm's

Theatergestalten nannte er »Tragantfiguren, aufgelöst sind sie Leim und Zuckerrwasser«.

Ernst Freiherr v. Feuchtersleben.

»Ich glaube, er wird selbst kein Dichter heißen wollen, denn er ist ja ein gescheidter Mann, er ist weise, mir wirklich zu weise; er sucht für alle Gegensätze eine Versöhnungsformel, er ist ein Hauptfriedensstifter! Auch für das Entgegengesetzteste weiß er eine Formel zu finden, die es vereint; während der Dichter gerade die Gegensätze hervornimmt und ausbreitet.«

Ladislaus Pyrker

nannte er »den langweiligsten aller Poeten, der eigene Leser, d. h. Agenten besolde, die seine Werke aufkaufen müssen, damit nur bald eine neue Auflage zu Stande

komme. Die deutsche Nation⁷ läßt sich nun einmal, wie sein Verleger Cotta gerne möchte, keinen Homer octroyiren.«

Eichendorf

»ist ein höchst poetischer Taugenichts. Er tritt immer mit dem epischen Elemente ins Haus, mit dem lyrischen heraus.«

Von Franz Stelzhamer,

dem obderennsischen Dialektdichter, sagte er, um dessen bekannte Eitelkeit zu charakterisiren: »Der nennt sich den sechsten Dichter: Nr. 1 Homer, Nr. 2 Shakespeare, Nr. 3 Calderon, Nr. 4 Dante, Nr. 5 Goethe, Nr. 6 Ich! Will man echte Poesie schöpfen und hören, muß man zu dem kommen.« Ernsthaft mag ich darüber nicht reden, er wird aber ungeheuer überschätzt.«

Karl Egon Ebert.

Als man ihn als Dichter mit Wärme rühmte, erwiderte Lenau: »Er ist nicht mehr, aber ein sinniges Talent, ein böhmischer Edelstein, den der schwäbische Dichtergeist facettirt hat.«

Anastasius Grün.

»Bei Grün trifft man alle Secunden ein Bild, alle Minuten einen Gedanken und Poesie in allen Ecken.«

Franz Grillparzer.

Die allgemeine Huldigung des bedeutendsten Dichters in Oesterreich konnte Lenau nicht theilen, und er sprach dies bei verschiedenen Anlässen aus. Als man ein, namentlich wegen einer geistreich poetischen Zeichnung Wiens, berühmtes Gedicht in seiner Gegen-

wart las und lobte, schwieg er lange; endlich sagte er in Beziehung auf die Stelle:

»Zu andern Grenzen lebensmatt
Die irren Schritte lenk' ich.«

»Irrer Schritt! Irrer Schritt! Warum irrer Schritt mit fünfzig Jahren? Man muß wissen, welchen Schritt man machen soll und ihn dann auch machen, wenn man dabei auch Jemandem auf den Fuß treten sollte! Ueberhaupt sollte man glauben, dieser Dichter meine, es sei in Wien nicht literarische Lebenslust. Das ist aber nicht wahr, denn die österreichischen Dichter sind in ihren Schöpfungen gar nicht gestört, man ist es viel mehr in Stuttgart.« Als ihm gegen diese Ansicht Einiges eingewendet, auf die Censur hingewiesen wurde, wie er selbst nur unter angenommenem Namen, als Ungar sich schützen könne, und wie er nicht eigentlich zu den österreichischen Dichtern zu zählen sei, rief er ganz erregt: »So? So? Ich habe die Mehrzahl meiner Gedichte hier, meinen »Savonarola«, so wie Grün seinen »letzten Ritter« ganz hier empfangen und wir sind Beide recht eigentlich österreichische Dichter!«

Als Grillparzer's 53. Geburtstag von allen Poeten und Künstlern Wiens solenn gefeiert wurde, weigerte sich Lenau hartnäckig, bei dem Feste zu erscheinen.

Die Aeußerungen, die Lenau oft that, hingen übrigens von seiner momentanen Stimmung ab; man konnte oft genau das Entgegengesetzte von ihm hören; scheinbar bis zur Untreue mit sich selbst. Ihn beherrschte, wie Elektrifirmaschinen, feuchte oder trockene Luft.

Nachdem wir Lenau über Andere vernommen haben, ist es gewiß interessant, einige Aeußerungen über ihn, von ihm selbst gethan, zu hören und einige Apho-

rismen über Kunst und Leben von ihm folgen zu lassen, wie er sie bei verschiedenen Anlässen ausgesprochen hat.

»Gäbe es nicht so viele Blattläuse in der Kritik, es gäbe auch nicht so viele Disteln und Unkraut in der Literatur.«

»Wer die Griechen und Shakespeare genau liest, der muß einsehen, daß er eigentlich gar kein Recht hat, ein Drama zu schreiben. Es ließe sich gewiß mit der Ausbildung dieser Kunstform noch Großes leisten, aber es müßte eine neue dramatische Kategorie aufgefunden werden. Ich habe diese Felder sehr aufmerksam durchgegangen und weiß, wo noch etwas zu leisten ist, wo nicht, nämlich etwas eigenfüßig Bedeutendes. In der Lyrik z. B. da ist Keiner, Keiner, der mir entmuthigend entgegenstünde, wie im Drama. Lyrik und lyrische Epik sind die beiden Gattungen, die sowohl der Zeit am nächsten treten, als in ihnen auch noch die frischesten Lorbeeren zu erringen sind. Man muß sie freilich zu brechen wissen! Da waren die Alten andere Ränge! Die classische Tragödie ist noch ein ehrbares Weib, das auf Zucht und Sitte hält. Unser modernes Trauerspiel ist eine Buhlerin, die ausgehalten werden will.«

»Wo mir kein Stoff vorliegt, da dichte ich am liebsten, da fühle ich mich am bequemsten.«

Er hatte Dingelstedt's Aufsatz über erzählende Poesie in der »Ausg. allgem. Btg.« gelesen und aufrichtige Freude über die Anerkennung der »Nibelungen im Frack« ausgesprochen, an denen man, wenn sie auch nicht so gefallen wie die vorangegangenen Dichtungen Grün's, dennoch den Meister erkenne. Das Lob Bedlitz's fand er ungemessen und schloß mit der Bemerkung: »Der Aufsatz läßt mir allerdings mein Recht, ist aber nicht in einem günstigen Sinne über mich ver-

faßt. Denn Eines hat der Verfasser, und zwar ein wichtiges Moment, nicht berührt: meine Natursymbolik, in welcher ich auch meinen Anspruch machen kann. Seit Spees »Truhsnachtigall« hat die Natursymbolik Keiner wieder aufgegriffen, bis ich.«

Lenau ließ sich seine »Walddlieder« vorlesen, um, wie er sich äußerte, ein Urtheil über ihren Klang und Rhythmus zu gewinnen. Nach der Lesung hörte er schweigend das Lob über die Lieder an, dann sagte er: »Ich habe in ihnen den schönen, sehnsuchtsvollen Ton widerklingen gehört, den ich so sehr liebe und ihn wiederzugeben getrachtet.« Als das dritte Lied:

»Durch den Hain mit bangem Stöße«

als das vorzüglichste hervorgehoben wurde, nahm er die übrigen als gleich bedeutend in Schutz und meinte: »Ja, ja, der Reiz eines Gedichtes läßt sich nun einmal nicht bestimmen.«

Jemand äußerte, wie es seltsam sei, daß in den »Albigensern« eigentlich kein Held den Mittelpunkt bilde? erwiderte der Dichter: »Allerdings hat das Gedicht einen Helden: Den Zweifel.« —

Vor dem Bette Lenau's dampfte wieder der stärkste Kaffee, er mochte wieder dem Aufwärter zugerufen haben: »Nehmen Sie viermal so viel Kaffee für eine Tasse als für andere Leute!« Es war des Morgens, die Stube in Rauchwolken gehüllt, draußen fiel der Schnee in dichtem Gewimmel. »Schön!« rief er dem Eintretenden entgegen. »Es schneit tüchtig, heute brauchen wir keines Ueberfalles gewärtig zu sein. Das ist ein Wetter, in dem sich jeder Hund nach Hause trollt!« Hierauf fing er an, als hätte er sich nur im Sprechen irgend eines wohldurchdachten Vortrages unterbrochen: »Das abgerechnet, was der Mensch durch fremdes Bei-

spiel und Lehre sich erwirkt und was ihm genommen werden kann, bleibt als das Eigene desselben denn doch nur die Summe seiner individuellen Gefühle, Anschauungen und Gedanken über. Es gelingt nur dem Feinfühlenden, seine Gefühle durch Worte mehr als anzudeuten und von denen Anderer bezeichnend kund zu geben. Weil aber, je klarer wir denken, und je wahrer wir fühlen, auch das Bestreben, uns auszudrücken, um so inniger und tiefer sein wird, muß auch das Mittel des allgemeinen Gedankenausdruckes um so sorgfältiger gewählt werden, denn man muß zugeben, daß in allen ursprünglichen Gefühlen und Gedanken, ich möchte sagen, ein Grundstreben liegt, das nämlich: nicht nur anerkannt zu werden, sondern sich Andern gleichsam aufzudrängen, einzuverleiben, sich in ihnen zu behaupten! Das Wort, das man gebraucht, muß mehr sein als ein grammatischer Bestandtheil einer Sprache, die von Millionen sinnlos und unverzeihlich verschleudert wird. Viele handhaben die Schlußformen deutscher Rede, und noch viel mehr füllen unsere poetischen Formen aus; aber wie wenige erreichen das Treffende des Ausdrucks der Unmittelbarkeit. Es sind in Prosa und Poesie so viele Wendungen und Bilder Gemeingut geworden, daß wir manches gerne lesen, was eigentlich nur der Gedanke der Form mit sich bringt. Das kommt wohl daher, daß die Leute meinen, weil wir alle schon von Jugend auf schreiben, seien wir auch dazu erlesen. Oder, weil der Eine oder der Andere reich an Gefühlen ist, habe er das Recht, Andern davon vorzulegen, die daran ärmer sind. Aber was geschrieben wird, ist es nicht meist Abgeschriebenes, und was gesungen wird, ist es nicht meist Nachgesungenes? Und wird die Kunst so vermehrt und erhalten? Nein, nein, nein! Wenn

Jeder, er handhabe die Feder noch so geschickt, das überlegen wollte, darnach streben würde, sich darum bemühen möchte, was ihm in Bezug auf seine Vollendung fehlt, zu erreichen, dann erst könnten wir von wahren Künstlern und Dichtern reden. Man mag sagen, was man will, Kunst ist auch Arbeit! Und von allen Schöpfungen der Schrift werdenden Seele wird keine sogleich das rechte Wort finden, wenn man die sogenannten genialen Producte abrechnet, die mehr spukhaften, rasch auftretenden und nicht viel langsamer verschwindenden Erscheinungen gleichen, als unabweisbaren Gestalten.«

»Kunst ist eine befreite Natur.«

»Was haben wir, die wir Dichter sind, vor den Andern voraus? Daß wir mit Bewußtsein ihre Dummheiten belächeln und doch Stunden haben, in denen uns das brechende Herz nicht mit dem Verstande durchläuft.«

»Das Göttliche in der menschlichen Natur ist die Liebe, als angeborene Fähigkeit zum Glücke.«

»Der Mensch ist ein schwer fühlendes Vieh.«

»Es gibt eine unbewußte, unerklärliche, willenlose Liebe, aber keinen gründlichen Haß. Das ist das Dämonische am Hasse, daß er die Seele von Allem absondert und sie immer und immer wieder dem Gehasteten gegenüberstellt.« —

So herb Lenau's Kritik gegen fertige, bereits anerkannte Dichter und Schriftsteller war, so wohlwollend, ja liebevoll kam er den Jüngeren, deren Streben ihm gefiel, entgegen. Halbe Tage widmete er ihnen oft im Gespräche, entwickelte ihnen seine Gedanken über Kunst, machte sie auf das Geheimniß der Form aufmerksam, auf das, was sie lesen, was sie im Leben meiden oder suchen sollten, und verhielt sich in dieser geistig herzlichen Weise völlig so, wie ein

schöndenkender Philosoph des Alterthums, der gerne Jünglinge um sich versammelte, um sie durch Wort und Beispiel an ein edles Ziel zu geleiten, oder sie für ein solches vorzubereiten. Ludwig von Morajn (Med. Dr. Löhner), dessen Gedichte im Sturme des Jahres 1848 verhallten, nichtsdestoweniger, wieder hervorgesucht, eine Zierde der österreichisch-deutschen Literatur bleiben werden, würde, wenn er noch lebte, diese Ansicht bestätigen.

Julius von der Traun (Jur. Dr. Alexander Schindler), den ich bei Lenau einführte, bewahrt noch das Manuscript seiner am deutschen Volksliede erwachten Lieder, zu deren fast jedem Lenau eine Bemerkung schrieb, eine Aenderung vorschlug und die besten an das Morgenblatt in Stuttgart einsendete. Moriz Hartmann, Betti Paoli (Barbara Glück) und Eugen Obermayer — dessen Aufzeichnungen in einem treu geführten Tagebuche ich hier einige Urtheile und Aussprüche Lenau's zu verdanken habe — bewahren dem edlen Todten die dankbarste Erinnerung, die der Erstere durch die Widmung seines lyrischen Buches: »Kelch und Schwert« ausdrückte. Mit Sorgfalt suchte Lenau Obermayer, dem er viele Aufmunterung widmete, vor zu frühem Auftreten zu bewahren. Eintretend einmal bei Lenau, begegnete mir ein blonder, sehr junger Mann, der ihn eben verließ. »Hast Du Dir Den angesehen? Der ist auch von unserem Handwerk.« Folgende sechs Verse aus einem seiner Gedichte werde ich als ein Motto wählen:

»Es ist umsonst, es blüht kein Baum
So stolz, als wie sein Jugendtraum.
Und keiner war so saftig grün,
Daß sich verlohnte sein Bemüh'n!
Im tiefsten Mark ein Fieber fühlst,
Wie heimlich ihn ein Wurm durchwühlst.«

Es gewährt mir eine wehmuthvolle Befriedigung, dem Treflichen, Treuen es nachzurühmen, was ich selbst ihm an Belehrung und Aufmunterung schuldig geworden bin. Nachdem ich ihm mein episch-lyrisches Gedicht: »Cristoforo Colombo« vorgelesen hatte, trug er mir zu meiner freudigsten Ueberraschung an, den Druck desselben zu vermitteln; seiner Empfehlung verdankte ich es, daß es nebst den mir von Hammer-Purgstall gewidmeten »Duftkörnern« bei dem Verleger des Lenau'schen »Frühlings-Almanachs«, Fr. Brodhag in Stuttgart, gedruckt wurde. Meine »Sonntagsblätter« schmückte er mit den originell schönen Gedichten: »Die Korybanten« — »Das Dilemma« — »Naturbehagen« — »Der Räuber im Bakony«. So sehr mich all' dies äußerlich förderte, so gering ist es gegen die geistig herzliche Theilnahme, gegen das liebevolle Aufschließen seiner inneren bedeutenden Persönlichkeit, und ich muß es beklagen, hier manches, auch biographisch Merkwürdige vorerst noch unausgesprochen zu lassen.

Diese liebenswürdig fördernde Weise Lenau's charakterisirt auch ein Brief Dr. Constantin Wurzbach's, den er mir seinerzeit schrieb:

»Lieber Freund!

Ich eile, Ihnen dasjenige, was in meinem Gedächtnisse von Lenau lebt und theilweise auch in meinem Tagebuche aufgezeichnet ist, mitzutheilen, und Ihnen um so mehr, der mich, den damals völlig Unbekannten, bei ihm einführte. Im Jahre 1840 erhielt ich von meinem Obersten im 30. Infanterie-Regimente einen Urlaub nach Wien. Ich war Feldwebel im obgenannten Regimente. Sie führten den Feldwebel in seiner militärischen Tracht zu Lenau. Wir traten in ein Hofzimmer, und am Schreibtische, der am Fenster stand,

saß Lenau und schrieb. Sie führten mich ihm als Musensohn auf, was ihn beim Anblicke meiner militärischen Tracht sichtlich befremdete. Sie verließen uns bald, und ich blieb mit Lenau allein. »Was für ein Landsmann sind Sie?« fragte mich Lenau, mir auf einem Sopha Platz bietend, den er neben mir einnahm. »Ich bin aus Laibach gebürtig,« entgegnete ich. »Aus Laibach,« begann er verwundert, »so müssen Sie Joseph Emanuel Hilscher kennen, der dort lange lebte. Sind denn in Krain die Musen unter die Soldaten gerathen?« Lächelnd entgegnete ich: »»Vielleicht etliche Soldaten unter die Musen.« — »»Hilscher besitzt eine tiefe poetische Ader,«« begann Lenau. »»Mein Freund Frankl hat sich ein schönes Verdienst um die deutsche Literatur durch die Herausgabe seines Nachlasses erworben. Ich begreife es, daß sich Hilscher vorzugsweise ausländischen Poeten zuwendete, er hatte wohl Rücksichten, seine eigenen Gedanken nicht auszusprechen. Es ist ein trauriger Uebelstand, daß oft Männer von tiefem Gefühl, und die fähig sind, demselben das rechte Wort zu leihen, sich außerhalb Sphären bewegen müssen, in denen ihr Geist sich frei ergehen könnte. Ihnen ist es wohl ebenso?«« Ich schützte meine Jugend vor, setzte aber hinzu, daß ich mich auch vorzugsweise mit Uebersetzungen befaßte. »Warum das? Sie verlieren auf diese Art Ihren eigenen Boden. Aus welcher Sprache übersetzen Sie?« — »»Aus der polnischen.«« — »Da haben Sie freilich Gelegenheit, uns Deutschen manches mitzutheilen, was interessant ist. Die polnischen Dichter haben Seele, ich kann es mir denken, wie die Schweremuth alle Dichtungen dieses Volkes mit einem Schleier überzieht, der uns begierig macht, denselben zu lüften. Mickiewicz! Blos dieses Dichters wegen wollte ich, daß ich Polnisch verstünde. Ich kenne Manches aus

den Dichtungen dieses Mannes, ich habe leider unzulängliche Uebersetzungen einzelner Poesien von ihm gelesen, aber der Genius der Poesie läßt sich selbst mit dem Commißmantel einer matten Uebersetzung nicht ganz verhüllen. Mir war es immer, wenn ich jene Dichtungen las, als stünde ich unter einer Trauerweide. Uebersetzen Sie ihn nur fleißig, denn nur ein Poet kann den Poeten einer fremden Zunge uns möglichst nahe bringen. Haben Sie vielleicht etliche Arbeiten mitgebracht?« — »Nein,« erwiderte ich. — »Dann bringen Sie mir bald etwas mit, ich will auch Ihr Talent kennen lernen.« Meine Freude über Lenau's zuthuliche Weise war sehr groß; doch wollte ich den Dichter nicht länger stören und schickte mich an, fortzugehen, aber Lenau hielt mich zurück, befragte mich über meine Verhältnisse, wie es gekommen, daß ich Soldat geworden. Sein Antheil an meinem Berichte war der eines Freundes, und erst nach einem langen Gespräche ließ er mich fort. Nach etwa acht Tagen besuchte ich Lenau zum anderen Male, diesmal brachte ich von Mickiewicz das Gedicht »Farys« oder »Der Ritt durch die Wüste« und einige Originalgedichte mit. Ich debutirte mit »Farys«. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit lauschte Lenau. Als ich geendet hatte, lagerte sichtlich Wohlgefallen auf seinen Gesichtszügen. Lange noch verharrte er schweigend und nahm zuletzt mir das Manuscript aus der Hand. Nachdem er Einzelnes stille vor sich hin gelesen hatte, begann er: »Sind Sie schon lange in Polen?« »Ueber drei Jahre liegt das Regiment, in welchem ich diene, in Krakau.« — »Der Einfluß der slavischen Sprache ist auf Ihr Deutsch hörlich, es verräth sich in einzelnen Wendungen, die im Vorlesen nicht stören, aber beim Selbstlesen auffallen.« — »Ich wollte mich

strenge ans Original halten.« — »Das sehe ich,« fuhr Lenau fort, »das thut auch nichts zur Sache, die Uebersetzung ist doch aus einem Gusse, und der poetische Hauch ist trotz aller Treue unverfehrt geblieben. Die kleinen Mängel werden sich beseitigen lassen, wenn Sie das Gedicht einige Wochen liegen lassen und dann nochmal durchsehen. Das Gedicht selbst ist ein Meisterstück und behandelt einen nicht verbrauchten Stoff mit hinreißender Gewalt. Das polnische Volk ist auch so ein Reiter durch die Wüste, das allen möglichen Drangsalen begegnet, aber den Kampf mit dem Samum hat es nicht bestanden. Der Schluß des Gedichtes überrascht mich fast, weil ich ihn bei Mickiewicz nicht so vermuthet hätte; das verleiht dem Gedichte den hohen Werth, daß er sich strenge an die Sache hielt und selbst da, wo er in seine patriotische Schwärmerei verfallen konnte, das rein menschliche und nicht das nationale Element bewahrt hat. Uebersetzen Sie nur fleißig den Mickiewicz und auch die anderen polnischen Poeten, da gibt es eine reiche Ausbeute; Sie werden sich viel Dank damit erwerben. Nun zeigen Sie mir aber Ihre eigenen Arbeiten.« Ich las drei oder vier Gedichte vor. Ebenso aufmerksam verharrte Lenau. Als ich vollendete, rief er, »Brav!«, drückte mir herzlich die Hand und küßte mich. Er fragte mich hierauf, wo ich den meisten Impuls zur Poesie erhalten habe? Ich entgegnete ihm, in meiner Heimat, wo ich Grün's »Lezten Ritter« gelesen und diesen herrlichen Dichter kennen gelernt habe. »Da muß Ihnen sonderbar zu Muth gewesen sein, wenn Sie nach den vorgeschriebenen Lesebüchern diese Gedichte lasen. War es Ihnen nach dem ersten Lesen nicht so, als ob Sie berauscht gewesen wären? Das perlt bei Grün wie in einem Champagnerglase und raucht nie aus.« Ablenkend kam er wieder

auf Polen. »Krakau ist wohl ein poetischer Ort, ich sehe es an Ihren Arbeiten; alle Erinnerungen der entschwundenen Größe eines Volkes leben da noch in den herrlichen Denkmälern und Geschichten, die dem Poeten Feuer in die Adern gießen. Polen ist eine Jungfrau von Orleans, deren Gefühle die Poeten in Reime bringen müssen, sie mögen wollen, oder nicht. Wie sie selbst auch kriegerisch ist, überall blickt das Weib der Heldin vor, und wo ihre Gefänge von Schwertergeklirr begleitet sind, überall fallen die Lorbeerblätter eines Kranzes mit, den sie nicht ganz haben konnte, dessen Blätter ihr aber nicht einmal der Wind verwehen wird.« — Ich sprach noch über die Ungunst meiner Verhältnisse, wie es schwer sei, in einem fremden Lande ohne Theilnahme zu schaffen. »Machen Sie sich nichts daraus, junger Mavors! die Fortuna müssen Sie beim Schopf packen, meines Wissens trägt sie keine Perrücke. Wenn sie Ihnen auch ausreißt, sie läßt Ihnen doch einen Büschel Haare in der Hand.« Ich erzählte ihm hierauf, daß ich einem Vorgesetzten geloben mußte, nicht mehr zu dichten, und daß man beim Militärstande als Poet leicht Gefahr laufe, ein Narr gescholten zu werden, da lachte er hell laut auf. »Ist's möglich, geloben mußten Sie, nicht mehr zu dichten? Ich ließe den Vorgesetzten geloben, nicht mehr zu exercieren. Ueberhaupt aus dem Narren müssen Sie sich nichts machen; die Leute sagen das, weil sie selbst solche Narren nicht sein können, ein Dummkopf kann gar nie ein Narr sein. Sagen Sie das Jedem, der Sie schilt. Grüßen Sie Frankl von mir, und sagen Sie ihm, er solle bei den Regimentern Umfrage halten, ob nicht noch irgendwo eine poetische Seele zu erlangen sei? Frankl ist ein Armenvater der Poeten. Die Mäusen werden ihm seine guten Werke lohnen. Lassen Sie sich

nur kein Albumblatt von ihm geben, er hat mir einmal vertraut, er schreibe einige Verse, die er schon dazu präparirt hat, hunderten. Ich weiß die Verse auswendig, so oft sind sie mir selbst schon vorgekommen.«

Als ich mich entfernen wollte, lud er mich ein, Abends ihn zu besuchen, er wollte mich einer interessanten Dame aufführen. Ich fand mich zur festgesetzten Stunde ein und Lenau führte mich zu Caroline Unger. Lenau war von Heiterkeit befeelt. Die Künstlerin selbst entwickelte seltene Anmuth. Er hatte ihr schon vorher sagen lassen, er werde sie heute mit Krieg überziehen. Ich war verlegen, denn meine Feldwebeltracht paßte schlecht zum eleganten Salon der großen dramatischen Sängerin. Lenau stellte mich derselben vor und sagte: »Man sagt, Kleider machen Leute, ich kehre heute den Satz um, da haben Sie einen Menschen, dessen Unglück sein Glück ist.« Ich las auch hier jene Dichtungen vor, die ich Früh ihm vorgelesen hatte, und die er bei meinem Scheiden mich mitbringen hieß. Es wurde über Musik und Poesie gesprochen. Betreffs der ersteren citirte er Heine. »Ich verstehe die Gemälde des Mittelalters, welche Apoll die Violine spielend vorstellen. Auch auf unseren Heiligenbildern spielen die Engel oft die Geige. Mit meiner Geige spiele ich mir den Trübsinn weg und lasse die Gedanken in meinem Schädel antichambriren.« Als ich ihn von der Unger ziemlich spät Abends heimgeleitete, war es eine herrliche Mondnacht. Plötzlich blieb er auf dem Mehlmарkte stehen: »Es ist gut, daß nach dem Untergange der Sonne der Mond aufgeht. Ich liebe nächtliches Dunkel, aber nicht die dunkle Nacht. Dieser Mond am Himmel ist wie eine Sonnenblume, der sich das Auge, mag es wollen oder nicht, zuwenden muß.«

Ich besuchte Lenau noch einmal. Er saß am Schreibtische und schrieb. Kaum daß er mich begrüßte, als ich eintrat, so sehr war er im Schreiben vertieft. Ich stellte mich ihm gegenüber auf. Ich trug meine Militärtracht, der Säbel mit dem schimmernden Griffe hing am Ueberschwungriemen an meiner Seite. Nach einigen Secunden lächelte er mich freundlich an und bot mir schweigend ein nett geschriebenes Manuscript, das auf dem Tische lag. Es waren die »Albigenser«, die nun zum Drucke bereit waren. Ich las im Gedichte, etliche Minuten vergingen, dann erhob sich Lenau, wie aus einem Traume erwachend. »Ah, mein junger Held,« begann er, »es freut mich, Sie wieder zu sehen.« Ich entschuldigte mich, daß ich ihn gestört. »Sie haben mich nicht gestört, junger Freund, ich schrieb eben am Prodromus zu meinen »Albigensern«, und als Sie eintraten, brachten Sie mir einen Gedanken.« Ich rückte mit meinem Anliegen heraus und bat ihn, mir ein Erinnerungsblatt zum Andenken mitzugeben. »Herzlich gern, ich schreibe Ihnen gleich das nieder, was mir Ihre Mordwaffe eingegeben hat.« Dabei faßte er den Griff meines Säbels, den er herauszog und seine Schärfe prüfte, dann ging er zum Schreibtische und schrieb auf mein ihm dargereichtes Stammbuchblatt folgende Zeilen:

»Waffen braucht die Welt; kein Diebeslächeln
Kann das Glend ihr von dannen fächeln.
Prodromus zu den »Albigensern«.
Lenau.

Zur freundlichen Erinnerung an die gute Stunde unseres Zusammenseins. Den 19. Mai 1840 Vormittags.«

Ich nahm bewegt Abschied und habe den Dichter nicht wieder gesehen.«